

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 10 (1934)
Heft: 40

Artikel: Auf der Suche nach dem grössten Schatz der Erde
Autor: Lorant, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754884>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Student als Straßenbahnschaffner

In dem jüngsten großen Streik der Verkehrsangestellten in der japanischen Hauptstadt Tokio versahen Studenten und andere Angehörige des Vereins japanischer Jungmänner den Führer- und Kondukteurdienst auf Straßenbahn und Autobus.



† Alt Nationalrat Dr. Franz Welti führende Persönlichkeit der Kommunistischen Partei der Schweiz, starb 57 Jahre alt in Basel.



Ernst Link der bekannte Berner Kunstmaler und Heraldiker, feiert am 14. Oktober seinen 60. Geburtstag.

Aufnahme Keller



Die Schweizerischen Militär-Radmeisterschaften in Liestal. Die Kopfgruppe unterwegs. Von vorn nach hinten: Korporal Leo Amberg, Ballwil (Zweiter), Radfahrer Ernst Ledermann, Büttikon (Sieger) und Radfahrer Alfred Bula, Galmiz (Dritter). Radfahrer Ledermann fuhr die 80 km lange Strecke in 2 : 56 : 28 Stunden.

Aufnahme Photopress

Auf der Suche nach dem größten Schatz der Erde

Eine der interessantesten Expeditionen, die je unternommen wurden, ist zur Kokosinsel, einem winzigen Eiland im Stillen Ozean, unterwegs. 33 Männer wollen dort mit Hilfe modernster Errungenschaften von Wissenschaft und Technik den phantastischen Goldschatz der Inkas, den einst Piraten versteckt haben, wieder ausgraben. Wir veröffentlichen hier eine Unterredung mit Commander F. A. Wooley, dem Leiter der Forschungsexpedition.

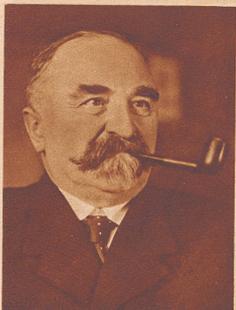


Das Lager der Expedition in der Waferbucht an der Nordküste der Kokos-Insel. Von dieser Basis aus wird die Insel systematisch mit Hilfe modernster wissenschaftlicher Methoden nach dem verborgenen Inkaschatz abgesucht.



Blick auf die Waferbucht im Norden der Kokos-Insel. Diese Bucht ist der einzige vorhandene Anlegeplatz. An allen andern Stellen ist die Insel wegen ihren steil ins Meer abfallenden hohen Felsenauern und der immerwährenden starken Brandung unzugänglich.

AUFNAHMEN
E. O. HOPPÉ (MAURITIUS)



Captain O. C. Polkinghorne. Er stammt aus einer alten Seefahrerfamilie und begleitet die Expedition als Sachverständiger.

ermessliche verborgene Schätze an. — Es ist natürlich anzunehmen, daß nach dem Tod oder der Verurteilung eines Piratenkapitäns seine Genossen versuchten, der vergrabenen Reichtümer habhaft zu werden. Aber dazu mußten sie zunächst ein Schiff haben, und das war damals nicht leicht. Sie konnten sich freilich auch einem andern Piratenführer anvertrauen. Ihr Geheimnis aber zu lüften, ohne dafür die Gewähr zu haben, daß sie auch sicher in den Besitz des Schatzes gelangten, das paßte ihnen auch nicht.

Wenn man sich eine Vorstellung des Reichtums in der Blütezeit des Piratentums machen will, braucht man nur die Geschichte von Peru nachzulesen. Gerüchte über eine Stadt aus Gold in einem Land von Sonnenanbetern waren es, die die spanischen Abenteurer nach Südamerika lockten; und das Gerücht entsprach in diesem Fall den Tatsachen. Aladdins Wunderlampe konnte keine wunderbaren Schätze enthüllen: Gold — überall Gold! Symbolisch für die Sonnengottheit, wurde es zur Errichtung gro-

ßer Tempel verwandt, die ihre Strahlen widerspiegeln sollten. Die Spanier sagen vom «heiligen Inka» selbst, er sei angebetet worden wie eine Gottheit; er war umgeben von vergoldeten Wänden, er aß und trank aus edelsteinverzierten Gefäßen, er badete in einer goldglänzenden Zisterne. Die Gefäße, die einmal von den heiligen Lippen des Inkas berührt worden waren, sammelte man später in den Tempeln.

Cieza de Leon, ein Historiker aus Peru, erzählt von einem Lustgarten, in dem Blüten aus Gold sich auf silbernen Stengeln öffneten; einige waren voll erblüht, andere ruhten in gerundeter goldener Knospe auf dem schimmernden Stiel. In jenem Garten, erzählt er, saßen goldene Vögel auf goldenen Zweigen in Bäumen aus reinem Gold. Ein anderer Garten war künstlich mit goldenem Mais bepflanzt, und mehr als zwanzig goldene Schafe standen darin mit ihren goldenen Lämmchen, von einem goldenen Schafhirten bewacht.

So sah das Land der Inkas aus, als die Spanier es entdeckten. Eine Art Goldrausch überfiel sie. Der Reichtum der Inkas wurde geplündert und auf Schiffen verfrachtet. Die indianische Bevölkerung selbst versklavte und wurde gezwungen, in den Minen zu arbeiten. Innerhalb von 25 Jahren sollen damals acht Millionen Inkas und in weniger als einem Jahrhundert neun Zehntel der Eingeborenen an Ueberanstrengung und an Roheiten ihrer Peiniger zugrunde gegangen sein.

Den frühern heiligen Inka machte man zur Geisel. Eine riesige Menge Gold, getragen von elftausend Lamas, wurde von den Indianern gesammelt und sollte als Lösegeld dienen — es wurde aber niemals bezahlt, weil man entdeckte, daß der heilige Inka ermordet worden war. Die gesammelten Goldmengen wurden nahe von Jauja vergraben. Der ungeheure Schatz, den sie darstellen, wird bis auf den heutigen Tag gesucht; er ist aber nur ein Teil der unzähligen Kostbarkeiten, die an der Küste und in den Bergen Perus verborgen liegen. Denn die Indianer merkten bald, daß der Besitz des Goldes für sie eine Gefahr bedeutete, daß es nicht länger der Gottheit diene, die sie anbeteten, sondern nur die Goldgier der Spanier reizte. Und so vergraben sie die schimmernden Schätze in Berghöhlen und Erdlöchern.

Der Spanier jener Tage war besessen von der Liebe zu

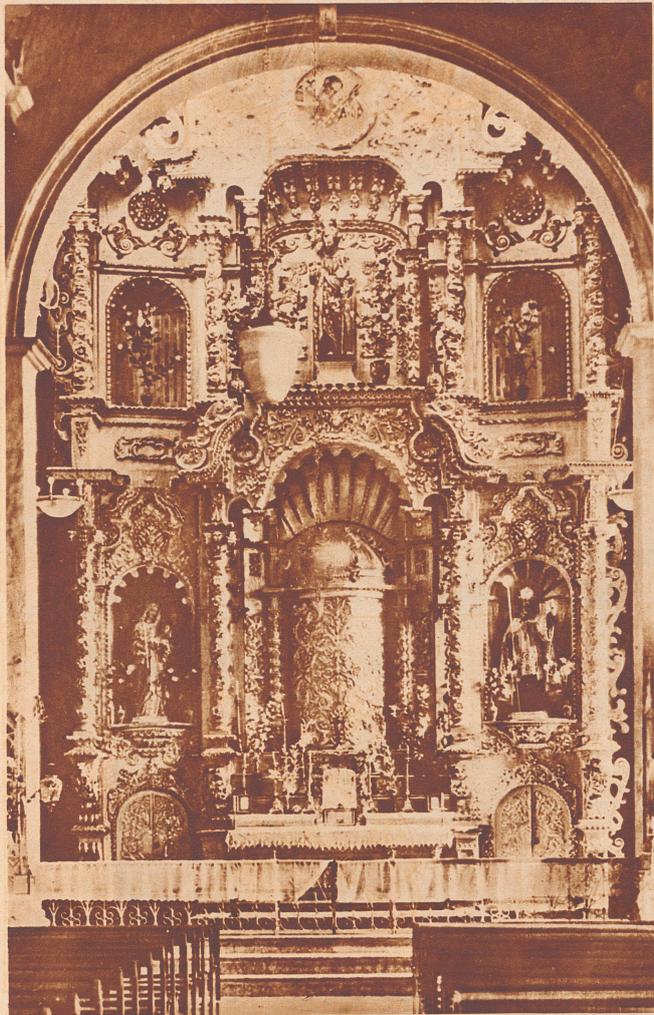
Glanz und Pracht. Im Jahre 1682 wurden zum Empfang eines spanischen Vizekönigs die Straßen von Lima, der Hauptstadt Perus, mit Silberbarren gepflastert. Die spanischen Schatzgallonen wurden mit schloßähnlichen Aufbauten geschmückt, und wenn sie so, zudem noch reich mit Gold beladen, schwerfällig und langsam segelnd das Wasser durchzogen, waren sie den geschwinden und wendigen Schaluppen der Piraten nicht gewachsen. So geschah es, daß die geschickten Seeräuber die großen Schatzflotten des mächtigen Spaniens durch drei Jahrhunderte hindurch plünderten, ohne für ihre kühnen Ueberfälle gebührend bestraft werden zu können.

Das Piratentum wurde im 17. Jahrhundert — besonders, wenn es sich gegen die Spanier wandte — als eine Art «Herrenberuf» betrachtet. Angesehene Männer wurden Piraten. «Kaperer» nannten sie sich selbst — es klang besser. Mit demselben Recht könnte sich heutzutage etwa ein Bootlegger als «Küstenhändler» bezeichnen. Sir Francis Drake räuberte mit sechzig bewaffneten Schiffen auf dem Ozean. Er belud sein Flagggeschiff, die «Golden Hinde», mit Barren gestohlenen Silbers.

Da die Spanier den Inka seiner Schätze beraubten, erhoben die Piraten ihrerseits «Zoll» auf die zu Unrecht erworbenen Güter, und viele der doppelt geraubten Kostbarkeiten fanden niemals ihren Weg nach Spanien, sondern liegen an den einsamen Küsten und fernen Inseln des Pazifischen Ozeans vergraben.

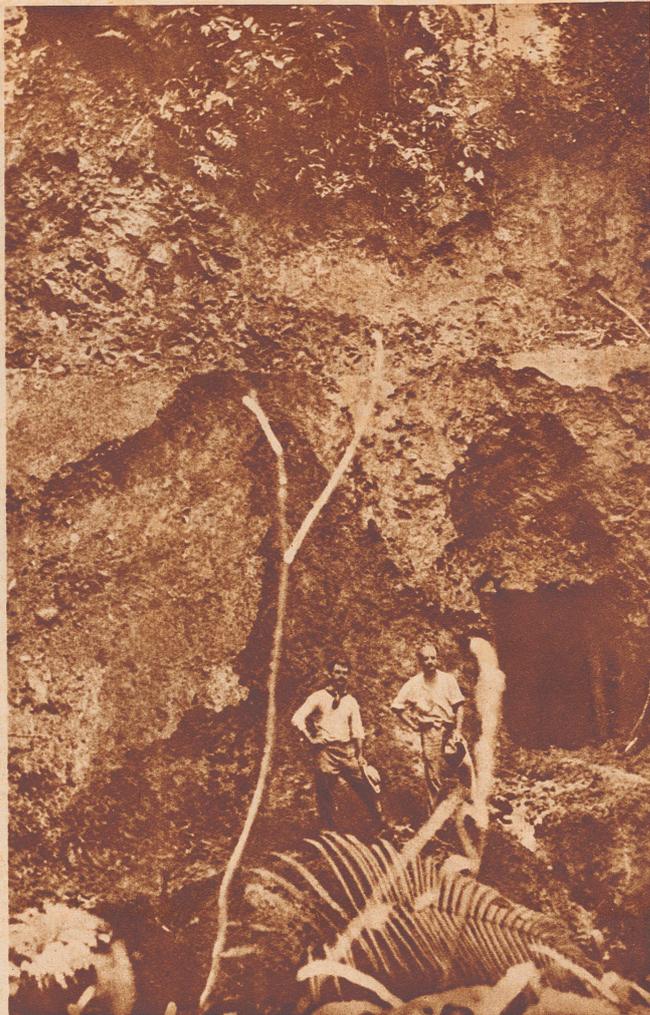
Man muß sich vergegenwärtigen, daß in den Tagen der Inkas das Gold keinen Münzwert besaß. Um so mehr wurde es für die Altäre der Kirchen verwandt. Darin folgten die Spanier dem Beispiel der Inkas. So gab es in der großen Kathedrale von Perus Hauptstadt, Lima, lebensgroße goldene Statuen der Madonna und der zwölf Apostel. Diese Statuen sollen zusammen mit Kirchengefäßen und andern Wertstücken auf der Kokosinsel vergraben liegen. In Lima sind noch die Nischen zu sehen, in denen diese Statuen einst standen, und im Stadtarchiv gibt es einen Bericht über den Prozeß und die Verurteilung derer, die an ihrem Verschwinden schuld hatten.

Dies trug sich vor weniger als 120 Jahren zu, zu einer Zeit, als Spanisch-Amerika sich gegen Spanien erhob, als Bolivar, der Befreier, auf Lima marschierte und die Machthaber sich um die Sicherheit ihrer Schätze zu sor-



Hochaltar einer Kirche in Lima (Peru).

Säulen, Statuen, Tabernakel und alle Ornamente sind aus massivem Gold. Hunderte von Kathedralen in den südamerikanischen Ländern sind im Laufe der Zeit ihres kostbaren Schmuckes beraubt worden. Die Schätze fanden ihren Weg nach Europa, wurden da gemünzt oder auf andere Weise verarbeitet – oder aber sie sind auf irgendeiner einsamen Insel verborgen und warten, bis sie durch einen Zufall oder durch die Initiative moderner Schatzgräber gefunden und gehoben werden.



In einer solchen Höhle mag der Schatz der Piraten liegen ...

Aufnahme von einer frühern Expedition zu der Kokosinsel im Pazifischen Ozean, in deren Wildnis man das Gold der Inkas verborgen glaubt.

gen begannen. Es wurde deshalb bestimmt, alle Kirchen- und Staatsschätze aus Lima zu entfernen und sie in der Festung Callao, dem achteinhalb Meilen weiter gelegenen Seehafen, unterzubringen. Die reichen Bürger fügten ihr Privatvermögen dem der Stadt hinzu. Zu dieser Zeit ankerte die englische Brigg «Mary Dier» im Hafen von Callao. Ihr Kapitän war ein Schotte mit Namen Thompson. Ein britisches Schiff erschien den Behörden ein sicherer Verwahrungsort für ihre Schätze als die Festung, und so wurde der ungeheure Reichtum unter militärischer Bewachung an Bord der «Mary Dier» verladen.

Soviel Gold und Silber aber barg eine zu große Versuchung für den schottischen Kapitän und seine Mannschaft. Im Schutz der Dunkelheit ermordeten sie die wachhabenden Soldaten und nahmen Kurs auf die einsam gelegene Kokosinsel, wo sie die Schätze aus Lima vergruben. Dann stach Thompson wieder in See, traf aber bald auf ein peruanisches Kampfschiff und wurde gefangen genommen. Die gesamte Besatzung der «Mary Dier» wurde gehängt mit Ausnahme des Kapitäns, den man leben ließ, weil man ihm das Geheimnis des Verstecks entlocken wollte. Man führte ihn zurück nach der Kokosinsel, wo er aber unter der Vorspiegelung, den Weg zum Versteck zu suchen, flüchtete und im Dickicht des Urwaldes entkam. Mit all seinem unermeßlichen Reichtum auf der einsamen Insel erlitt er beinahe den Hungertod und wurde schließlich von einem auf Walfang befindlichen Segler, der sich der Insel auf der Suche nach Trinkwasser näherte, aufgefunden und nach Puntarenas in Costarica mitgenommen. Einige Jahre später starb Kapitän Thompson inmitten seiner Vorbereitungen zur Ausrüstung eines Schiffes nach der Kokosinsel, das den verborgenen Schatz zurückbringen sollte. Das ist die Geschichte des größten Schatzes, der je von einem

Piraten auf einer Schatzinsel verborgen wurde. — Der Schatz von Lima ist nicht der einzige auf der Kokosinsel. Auch andere Piraten haben sich damals dort niedergelassen und ihr Gold vergraben.

Ueber den Wert der einzelnen Schätze, die noch immer auf der Kokosinsel versteckt liegen, gibt es verschiedene Angaben. Die «Foreign Office Handbooks» Nr. 141 142 sprechen von einem «unermeßlichen Schatz», der dort im Jahre 1818 von Bonito vergraben wurde und von einer weitem «Hinterlegung», gleichfalls von Bonito, einige Jahre später, deren Wert auf elf Millionen Dollar geschätzt wird! Dieses Vermögen, so stellt das Handbuch fest, wurde durch Beraubung bestimmter Kirchen in Peru erlangt. Dieselben Sachverständigen beziffern den Schatz, der von Thompson, einem Piraten vom Ende des 17. Jahrhunderts, auf der Kokosinsel untergebracht wurde, auf zwölf Millionen Dollar. Charles Driscoll, eine anerkannte Autorität auf dem Gebiet der Schatzgräbereien, schätzt den Wert des Staats- und Kirchenschatzes von Lima mit sechzig Millionen Dollar!

Verblaßte Pergamente, oberflächliche Tabellen, Geheimschlüssel und dergleichen, die Generationen von Schatzsuchern genarrt haben, sind vom Programm der Expedition gestrichen. Die Schätze, die über ein Jahrhundert unberührt im verborgenen lagen, sollen vielmehr mit Hilfe der modernsten wissenschaftlichen Methoden ans Licht gebracht werden. Mittels erprobter elektrischer und elektromagnetischer Verfahren wird man alle Stellen, die etwa Schätze bergen könnten, sorgfältig und systematisch durchforschen. Im Gegensatz zu vielen frühern Versuchen wird hier zum erstenmal die Auffindung und Ausgrabung der Schätze von einer Gruppe Sachverständiger als ein technisches Problem in Angriff genommen werden.

Die Kokosinsel selbst, die etwa 650 km von der mittelamerikanischen Küste entfernt im Pazifischen Ozean liegt, ist dicht bewaldet und von zackigen Riffen umsäumt, die sich jäh aus dem Wasser erheben. Im Norden sind die beiden Buchten Chatham und Wafer als gute Anlegeplätze vorhanden. An allen andern Stellen ist die Insel der ständigen starken Brandung wegen unzugänglich. Sie ist unbewohnt. Die Piraten, die sich einer solchen Insel bedienten, die weitab von den Wegen der Handelsschiffe lag, haben offenbar der Sicherheit des Ankerplatzes und somit ihrer Schiffe in erster Linie Bedeutung beigemessen. Daraus können wir z. B. schließen, daß sie gewöhnlich die von Winden geschützte Chatham-Bai als Ankerplatz wählten. Dazu kam, ganz abgesehen von der verständlichen Sorge der Piraten um ihre Schiffe, die schwierige Aufgabe der Löschung und Wiederverladung ihrer schweren Beute. Die von der Kathedrale in Lima geraubte Madonna wog elf Zentner! Für eine solche Arbeit aber ist die Küste der Insel eben nur bei Chatham geeignet, und auch ein Versuch, mit Flößen oder kleinen Booten der Insel beizukommen, wäre gescheitert. So deuten alle Anzeichen, die den Schatz der «Mary Dier» betreffen, zur Catham-Bai und zu einer Höhle in ihrer nächsten Umgebung hin.

Die Kokosinsel zeigt, obgleich sie vulkanischen Ursprungs ist, keinerlei Anzeichen geologischer Störungen während der letzten drei Jahrhunderte. Ihre Küstenlinie hat sich nicht verändert. Höchstens sind hier und da durch ständigen Regen erweichte Felsstücke abgebröckelt oder heruntergestürzt; in einigen Fällen wurden auf diese Weise Zugänge, die ehemals zu den Höhlen führten, verlagert. Wir sind gerüstet, diese Wege zu den größten Goldschätzen der Erde wiederzufinden.

Michael Lorant.